Das

Vorurtheil

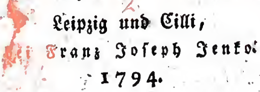
über

Stand und Geburt.

Ein

Lustspiel in drei Aufzügen.

von J. W.



Leipzig und Cilli,

bei Franz Joseph Jenko.

1794.

Personen.

Heinrich der Aeltere,	Graf von Rinburg.
Karl der Jüngere,	

Graf Langheim, ihr Vetter.

Gräfin Dallberg, eine Wittib.

Fräulein Eulalia, ihre Tochter.

Zangger, ein Advokat.

Franz, ein Bedienter.

Ein alter Bauer.

(Die Handlung ist im Schlosse der Grafen von Rinburg.)

Erster Aufzug.

Erster Auftritt.

Heinrich Ainburg (ließt in einem Buche, Franz räumt das Zimmer in Ordnung.)

Heinrich.

Der Saz ist gewiß, ja, unter allen Tugenden giebt dem Stande der Grossen und der Reichen keine eine höhere Würde, als die Wohlthätigkeit: wenn ich mich wahrhaft glüklich schäzzen soll, so muß ich es nur darum thun, weil ich die Bequemlichkeit besizze, andere glüklich zu machen; sonst hat der Reichthum keinen Werth in meinen Augen. Wie viele hundert leben vielleicht nicht elend, damit sie mir das Vergnügen schaffen, welches mir meine Geburt vergönnt; wie viele müssen unter der Bürde der Arbeit, am Pfluge schwizzen, damit sie mir dieses Metall erwerben, welches ich im Müssiggang verzehre! Ich kann mich bei dieser Überlegung der Thränen nicht enthalten.

Franz. Verzeihen Sie, gnädiger Herr! daß

ich sie unterbreche. Sie scheinen mir heute sehr unruhig zu sein; schon öfters sah ich, daß Ihren Augen Thränen entwischten, und Ihre Schwermuth bestärkt mich, daß sie etwas auf ihrem Herzen haben müssen; ich würde sie gewiß nicht unterbrochen haben, aber ich befürchte, gnädiger Herr, daß ich vielleicht ihren Verdruß, den ihnen der Tod ihres Herrn Vaters verursacht, durch ein Vergehn auch wider meinen Willen, vermehrt habe; daß ich Sie —

Heinrich. Guter Franz! warum sollte ich auf dich böse sein? Du liebst mich ja, nicht wahr?

Franz. Ja, gnädiger Herr, und von ganzer Seele —

Heinrich. Gut! nur dies ist mein Wunsch, und den erfüllst du —

Franz. Wer würde dann sie nicht lieben, gnädiger Herr, da sie gütig, und so wohlthätig sind.

Heinrich. Wenn du mich nur darum liebst, weil ich gut bin, so hätte ich Ursach böse zu sein. Bester Franz! der Unterschied zwischen uns ist wahrhaftig klein. Die Geburt machte mich zu deinem Herrn, und der nämliche Zufall hätte mich zu deinem Diener machen können, ich habe also kein Verdienst davon, wenn ich gut bin, das ist

meine Pflicht; ich würde das nämliche fordern, wenn ich an deiner Stelle wäre.

Franz. Die Ehre ihr Diener zu sein, wollte ich in mit allen Glük der Welt nicht vertauschen. Aber, warum sind sie so traurig gnädiger Herr? denken sie vielleicht noch an die arme Wittwe, die uns gestern mit ihren vier Kindern begegnet ist? Sie haben ja gestern schon hierüber geweint.

Heinrich. Manche Thräne habe ich über ihr Schiksal vergossen. Das arme Weib! wie viel Unglükliche giebt es doch nicht! Vier Kinder die um Brod schreien, krank, ohne Kleidung, von jederman verlassen! das war ein schreklicher Auftritt für mein Herz. Ich habe mich entschlossen diese Summe, welche zu meiner Lustbarkeit bestimmt ist, künftig dieser Armen zu geben; nimm dieses Geld Franz, überreiche es ihr, sie soll sich damit das Nöthige beischaffen. Wenn meine Sachen einmal in Richtigkeit sind, so will ich ihr eine Wohnung auf meiner Herrschaft vergönnen, und um die Erziehung ihrer vier Kinder selbst besorgt sein: melde es ihr, lieber Franz, aber geschwinde, denn eine langsame Wohlthat ist nicht viel besser, als der Geiz.

Franz. O welch ein Herz! wie viel rührende

Begebenheiten hat nicht schon ihre Wohlthätigkeit veranlaßt! o wenn ich alle Beweise ihrer Groß- muth erzählen müßte! (Franz geht ab, kehrt aber gleich wieder zurük) Gnädiger Herr! ich sehe da den armen Greis in dem Vorzimmer, den Sie ge- stern kommen hiessen.

Heinr. Laß ihn herein kommen.

(Franz geht ab.)

Zweiter Auftritt.

Heinrich Ninburg, ein Alter.

(Der Alte macht eine tiefe Verbeugung.)

Heinr. Näher mein Freund.

Der Alte. Ich muß mich entschuldigen, gnä- diger Herr! daß ich so kek war, Sie schon so frü- he zu beunruhigen.

Heinr. Es braucht keine Entschuldigung lieber Alter; denn mir ist die Gegenwart eines ehrlichen Mannes zu jeder Stunde angenehm.

Der Alte. Sie beschämen mich, gnädiger Herr! ich bin nur ein schlechter Bauer.

Heinr. Und eben darum mir schäzbar. Diese Hand, mein bester Alter, die der Pflug und die Arbeit hart gemacht hat, ist in meinem Sinne weit mehr zu schäzzen, als die Hand manches

Jungen von Adel, der sie zu nichts verwendet, als das Geld, das so vielen Schweiß seinen Unterthanen gekostet, für seine Gelüste zu verschwenden. — Aber sag mir lieber Alter, weil wir gestern unterbrochen wurden, wie gieng es denn weiter mit deiner Tochter?

Der Alte. Wie ich gestern schon sagte: Sie war mein Trost, die Stüzze in meinem Alter; ihre zärtliche Liebe gegen mich versüßte mir das Andenken meines Sohns, der mir schon vor vierzehn Jahren zum Kriegsdiensten entrissen worden ist. Ihre Aufmerksamkeit auf die kleinste meiner Bedürfnisse, ihre Sorgfalt für ihren alten kränklichen Vater, alles machte sie mir doppelt werth; ich liebte sie unaussprechlich, vierzehn Tage wird es nun sein, daß ich sie zum leztenmale sah, ich kann mich dieses Augenblikkes nicht ohne Thränen erinnern, es war Abend; müde von unserer Arbeit saßen wir in der kühlen Abenddämmerung, als jähling zwei Unbekannte auf uns herstürzten, und sie mir entraubten. Umsonst strekte sie ihre Arme nach mir aus, umsonst weinte sie, sie war entführt; und mein Alter ließ mir nicht Stärke genug, sie wider ihre Entführer zu vertheidigen.

Heinr. Das ist schreklich, und wer sollten ihre Entführer wohl sein?

Der Alte. Ich kenne sie nicht, gnädiger Herr! sie waren junge Pursche, und soviel ich ihrer Kleidung nach urtheilen konnte, aus der Stadt —

Heinr. Kannst du denn auf niemanden mit Grunde einen Verdacht haben?

Der Alte. Nein, nur soviel weiß ich aus Rosaliens Munde, daß vor vier oder fünf Wochen ein junger Herr von Adel bei ihr war, der sie in dem Walde, wo sie Reiser aufsuchte, antraf; er gab vor, sich auf der Jagd verirrt zu haben, und bath Rosalien, ihn wieder auf den rechten Weg zu führen; sie that es, und er versprach ihr, sie für ihre Belohnung in sein Schloß zu nehmen: Rosalie schlug dieses Anerbieten mit der Entschuldigung aus, daß sie mich, ihren alten Vater pflegen müßte, worauf ihr aber der junge von Adel erwiederte, daß es genug sei, daß sie ihm gefiel, und sie werde auch wider ihren Willen ihm folgen müssen.

Heinr. Der Wollüstling! so glaubt denn der Reiche auch Ansprüche auf die Tugend des Armen zu haben? welchen Empfindung und Rechtschaffenheit oft weit über seinen Stand erhöht.

Gieb dich zur Ruh, lieber Alter! deine Tochter, sollte sie auch am Ende der Welt sein, muß ich ausfindig machen, und sie wieder in deine Arme zurük führen.

Der Alte. O gnädiger Herr! Sie geben mir mein Leben wieder.

Dritter Auftritt.

Karl Ninburg und die Vorigen.

Karl. Guten Tag, Bruder! Wie? noch immer die traurige Mine, die du vor vier Wochen gemacht hast, als ich dich verließ; was nüzt dir diese traurige melancholische Mine; unser Vater starb, je nun, sollten wir so thöricht sein, uns hierum zu Tode zu grämen. Wir müssen wohl auch einmal sterben; Sind ja schon fünf Monate seit dem Tode unsers Vaters vorüber, und was ist uns Uibels begegnet? Wir werden die Besizzer der hinterlassenen Güter, wir sind frei, niemanden unterthan, und Herren, unserer eigenen Willkühr überlassen.

Heinr. Bruder! wenn ich dein Herz nicht kennte, so würde ich glauben, daß es dir Ernst sei; ich weiß aber gewiß, du leidest mehr als ich. Der Tod eines Vaters sezt Kinder allezeit in eine

traurige Lage; und ich bin versichert, daß du mit mir gerne alle Güter wieder abtreten würdest, wenn durch dieses die Asche unsers Vaters wieder beseelet werden könnte.

Karl. Das weiß ich wahrhaftig nicht; aber sag mir, warum Langheim noch nicht hier ist; das Testament hätte bereits schon vor einem Monat sollen eröffnet werden, nichts fehlte mehr als seine Ankunft, nun läßt uns der gute Herr ganzer vierzehn Tage warten; länger aber gedenke ich nicht mehr zu warten, und ich kam heute nur zurük, um mich mit dir zu unterreden, ob wir mit Oeffnung des lezten Willens unsers Vaters nicht fortfahren wollen, ohne die Ankunft unsers Vetters abzuwarten, der ohnehin nichts so Wichtiges dabei zu thun haben wird.

Heinr. Wenn du willst, Bruder! mir ist's recht.

Karl. Nun so muß es heute noch geschehen, denn ich versprach dem jungen Thorbach morgen wieder bei ihm einzutreffen. O Bruder! diese Tage haben wir uns so vortrefflich unterhalten: Jagd, Wein und Mädchen machten die schönsten Abwechslungen unsers Vergnügens. Lustig, Bruder! muntre dich auf, diese drei Stükke kön-

nen dir zuerst die Traurigkeit aus dem Gehirne treiben.

Heinr. Betäuben könnten sie mich vielleicht, Bruder! aber das Andenken eines zärtlichen Vaters ist nichts im Stande, einem fühlbaren Herzen zu entreissen.

Karl. Possen! der müßte recht albern denken, der sich so lang über eine Sache bekümmern wollte, die nicht mehr zu ändern ist. Man muß in solchen Fällen als Philosoph denken.

Heinr. Als Philosoph denken, will nicht heissen, daß man unempfindlich sein soll: sondern den Schmerzen nach der Vernunft mässigen, das heißt Philosophie.

Karl. Wozu diese Schuldefinizionen? meinetwegen sei die Philosophie was sie immer will, ich lebe doch als Philosoph, das heißt: ich gebrauche mich der Zeit zum Vergnügen so gut ich kann.

Heinr. Entschuldige mich, Bruder! wenn ich diese Philosophie Thorheit heisse.

Karl. Gut, sie mag es sein, wenns mich nur vergnügt. Ha ha! wärst du bei uns gewesen, du hättest gewiß mit deinem Moralisiren allen Spaß verdorben; o das war artig, wie das Mädchen sich wand, wie sie weinte; dem ungeachtet mußte

sie mit uns fort, und mit der Zeit soll die klei- Hexe schon noch zahmer gemacht werden.

Heinr. Was willst du dadurch sagen?

Karl. Thorbach fand ein Bauermädchen, sie wollte nicht mit ihm, und wir kamen etliche Tage hernach, ha ha ha. (der Alte seufzet.) Was seufzet denn dieser Alte hier? welch ein trauriges Gesicht, Bruder! laß diesen Kerl abtreten, ich kann die verfluchte Bauerminen nicht leiden.

Heinr. Sei mit ihm gelinder, Bruder! der arme Mann hat mir Angelegenheiten zu sagen.

Karl. O die Angelegenheiten der Bauern, die kenne ich schon; er hat dich gewiß um Nachlaß oder um Geld angesprochen?

Heinr. Keines von beiden; geh Alter, ich will dich den Beschimpfungen meines Bruders nicht aussezzen, geh und verlaß dich auf mich.

Der Alte. Der Himmel, gnädiger Herr! wird ihre Großmuth belohnen. (geht ab.)

Vierter Auftritt.

Heinrich und Karl.

Karl. Du mußt dich einer ganz andern Art gewöhnen. Mit Bauern umgehen, mit Bauern reden, das heißt sich gemein machen, diese Kerls

muß man behandeln wie die Ochsen. Das wäre mir die rechte Sache, mir soll in meinem Leben kein Bauer in mein Zimmer kommen, ausgenommen er bringt mir Geld.

Heinr. Wenn ich glauben könnte, daß es dir Ernst wäre, so würde ich dir sagen, daß diese Denkungsart dein Herz und die Menschheit entehrte; wir haben kein Vorrecht gegen dem Mindern grausam zu sein, weil uns nur ein Zufall in die Stelle gesezt hat, in der wir sind; ein Zufall sezt Fürsten auf dem Thron, und ein Zufall den Sklaven zu seinen Füssen.

Karl. Recht schön, Bruder! du redest, wie ein moralisches Buch; ich weis aber, daß mich der Zufall zum Herrn, und nicht zum Bauern gemacht hat.

Heinrich. Denke dich aber zuweilen an seine Stelle.

Karl. Wäre der Bauer an meiner Stelle, so würde er auch nicht besser handeln.

Heinrich. Du betrügst dich; o sehr oft würden die Grossen beschämt sein, wenn ein Zufall den Niedrigen mit seiner Denkungsart in ihre Stelle sezte.

Karl. Das mag sein. Genug hievon; jezt laß

uns besorgen, daß es heute mit Oeffnung des lezten Willens richtig werde.

Heinrich. Ich lasse die Anstalt deiner Obsorge über. (Karl will abgehen.) Noch eins, Bruder! Du sagtest vorhin etwas von einem Bauermädchen, ich bitte dich, erkäre mir die Geschichte ein wenig deutlicher.

Karl. Hm! Das kömmt mir sehr wunderlich vor, daß dich die Geschichte dieses Mädchens so neugierig macht.

Heinrich. Wenn es ein Geheimniß sein soll, so will ich nicht länger in dich dringen.

Karl. Was Geheimniß? aus solchen Kleinigkeiten macht man kein Geheimniß, weil an der ganzen Sache nichts gelegen ist. Thorbach, sagte ich, fand ein schönes Bauermädchen, sie gefiel ihm; diese Dirne zeigte sich aber spröde; wir kamen hernach, und entführten sie an einem Abend; das kleine Ding machte so ein Gewinsel, als wenn wir eine Prinzessin entführen wollten.

Heinrich. Und dieses nennst du eine Kleinigkeit?

Karl. Sollte ich es vielleicht eine Staatssache nennen? Was ists wohl um eine Bauerndirne — ist ihr ja nichts Uibels begegnet; sollte sie sich viel-

leicht nicht glüklich schäzzen, daß sich ein Kavalier herabläßt, sie zu lieben?

Heinrich. Bruder! bald könnt' ich einen üblen Verdacht von deinem Herzen schöpfen. Diesen Schritt kannst du schwerlich entschuldigen. Das arme Mädchen war vielleicht die einzige Stüzze ihres grauen Vaters! Ehre und Tugend war ihr ganzer Reichthum; und ihr habt euch unterfangen können, sie so schändlich zu rauben. Grausame! Glaubst du denn, daß der Adel eine Freistätte des Lasters sei? O nein, du hast diese That nich mit Uiberlegung gethan; dein Herz kann unmöglich Antheil hieran gehabt haben; es war Uibereilung; sag mit, wo ist sie? gieb sie ihrem Vater, gieb sie der Unschuld zurük, ich bitte dich.

Karl. Ha, ha, ha! du bist doch recht artig; in meinem Leben hat mir noch niemand die Langeweile so gemacht, als wie mit deiner Sittenlehre; ich rathe dir, Bruder! sei doch minder albern, denn in die Länge machst du mich böse.

Fünfter Auftritt.

Franz. Die Vorigen.

Franz. Gnädiger Herr! ich habe Ihre Befehle genau vollzogen; o wären Sie doch Zeuge des

Vergnügens der armen Wittwe gewesen! Sie sollten die kleinen Kinder gesehen haben, sie strekten mit ihrer Mutter die Hände zum Himmel, und Segen, Segen wünschten sie ihrem Gutthäter — Aber gnädiger Herr! ich sah vor einer Weile eine Kutsche dem Schlosse nähern — und ich glaube es ist die Frau Gräfin Dallberg mit Fräulein Eulalia.

Karl. (beiseite.) Ich wollte, das sie den Hals brächen — Bruder! sie kommen uns zu so unbequemer Zeit, als es je möglich ist; wir müssen uns abbitten lassen.

Heinrich. Das wäre doch unhöflich, du weißt, die Gräfin war die Freundin unsers Vaters, unsere Geschäfte können doch fortgehen, und ihre Nachsicht wird uns entschuldigen, wenn wir sie nicht nach Würde bedienen können.

Karl. Ja, die Gräfin war die Freundin unsers Vaters, und Fräulein Eulalia ist die Deinige, nicht wahr? O ich kenne deine Geheimnisse.

Heinrich. Ich habe keine Geheimnisse für dich, Bruder! warst du nicht der erste meiner Vertrauten, als ich Eulalia zu lieben anfieng?

Sechster Auftritt.

Gräfin Dallberg. Fräul. Eulalia. Die Vorigen.

Heinrich. Das Glük, Gräfin! sie in unserm Schlosse bedienen zu können, ist für uns so groß, als unverhoft —

Gräfin. Eine Reise, die ich mit meiner Tochter nach Berlin zu machen gezwungen bin, schafte mir heute das Vergnügen, sie zu besuchen, und ich konnte unmöglich diesem Schlosse vorüberreisen, ohne mich des traurigen Zufalls ihres Vaters zu erinnern, und sie des wahrhaften Antheils, den ich an Ihrer Betrübniß nehme, zu versichern.

Heinrich. Ja gewiß, Gräfin! was wir durch den Tod des zärtlichsten Vaters verlohren, kann niemand so gut urtheilen, als der so viel Empfindung besizt, wie sie.

Karl. Wir wollen, Gräfin! diese traurige Unterredung beiseite lassen, und uns mit dem gegenwärtigen Glüke Ihres Besuchs beschäftigen. Sie werden wohl die Güte haben, uns etliche Tage mit Ihrer Gegenwart zu beehren?

Gräfin. Wir versprachen morgen in Berlin einzutreffen; und so groß das Vergnügen für uns

wäre, Ihre Güte zu benuzzen, so müssen wir unsere Reise dennoch noch heute fortsezzen.

Heinrich. Ein Tag mehr oder weniger, sie treffen allzeit früh genug in Berlin ein. Sie werden müde von der Reise sein. Franz! bringe Sessel!

Karl. Sezzen sie sich, mein schönes Fräulein! Ihre zarten Glieder scheinen die Ermüdungen nicht gewohnt zu sein; und sie haben doch von ihrem Landgute bis hieher ein ziemlich Stük Wegs hinterlegt.

Eulalia. Sie haben recht Graf; der Weg war ziemlich lang, und unbequem.

Heinrich. Wenn jeder Weg den sie durchreisen müßten, in meinem Gebiethe wäre, so müßten sie mir alle eben gemacht werden.

Eulalia. Sie sind zu gütig.

Karl. Sie werden mich entschuldigen, meine Damen! wenn ich mich einige Augenblikke entferne; mein Bruder wird sie unterdessen nach Möglichkeit zu unterhalten suchen.

Gräfin. Sie würden unsere Freundschaft beleidigen, wenn unsere Gegenwart sie in ihren Geschäften stöhren sollte. (Karl u. Franz gehen ab.)

Siebenter Auftritt.

Heinrich. Gräfin Dallberg. Eulalia.

Heinrich. O gnädige Gräfin! sie kennen meine zärtlichste Neigung gegen Eulalien, urtheilen sie also, wie vieles Glük sie mir durch Ihren so angenehmen Besuch verschaffen. Seit dem Tode meines Vaters fühl' ich heute wieder das erstemal Heiterkeit in meiner Seele; und dieses, dieses alles hab ich Eulalien zu verdanken. Sie lieben mich aber ja noch, Fräulein! und war mir seithero die Entfernung von Ihnen nicht mißgünstig?

Eulalia. Dieser Gedanke ist Beleidigung für mein Herz; Heinrich! wir waren entfernt, aber meine Seele war Ihnen stets nahe; es vergieng kein Tag, wo sie nicht der Gegenstand des Gesprächs mit meiner Mutter waren; sie wissen, diese zärtliche Mutter weis das Innerste meiner Geheimnisse, sie billigte selbst unsere Liebe, weil sie Tugend und Rechtschaffenheit zum Grunde hat, und sie können doch zweifeln, ob ich sie liebe?

Heinrich. Großmüthige Eulalia! mein Glük ist ohne Gränzen.

Gräfin. Wenn Eulaliens Liebe Ihr Glük ma-

chen kann, so sind sie versichert, Graf, daß sie nie unglüklich sein werden.

Heinrich. Wenn Eulalia mein Glük machen kann? o nur zu gewiß! was würde mich in der traurigsten Lage, in welche mich der Tod meines Vaters sezte, getröstet haben, als das Andenken an Eulalien; dieser Gedanke: ich liebe Eulalia, durch meine Bemühung kann ich vielleicht ihre Gegenliebe verdienen; alles dieses goß Balsam in meine Brust, und erleichterte mir die bittersten Stunden.

Eulalia. Wenn je die Liebe Belohnungen fodern könnte, so wäre ich durch dieses Geständniß zum Uiberfluß belohnt.

Gräfin. Der Himmel segne eure Neigungen.

Heinrich. Er wird sie segnen, ja, er muß sie segnen, wenn ihm je Treue und empfindsame Herzen werth sind — o wenn mein Vater —

Eulalia. Ich fühle Ihren ganzen Schmerz, mein Freund! und er ist zu gerecht, als daß ich sie bitten sollte, ihn einige Augenblikke zu vergessen.

Heinrich. O Eulalia! alles erneuert mir das zärtlichste, das bitterste Andenken; schon machte ich mir die schönsten Entwürfe meines Glükkes;

schon hoffte ich, meinen Vater wieder in meine Arme zu schliessen, schon glaubte ich, seine Hände ausgestrekt zu sehen, um uns zu vereinen; hörte seine Stimme, den Vatersegen über uns aussprechen; schilderte mir das Glük, seine alten Tage durch Beihilfe der zärtlichsten Gattin zu versüssen; schon beschäftigten mich manche Nacht die angenehmsten Träume; schon führte ich einen kleinen Sohn, den ich Eulaliens Umarmungen zu verdanken hatte, in die Arme seines Großvaters; zärtlich spielte das Kind mit seinen grauen Haaren; und Freudenthränen rollten segnend von den Augen des Vaters; aber verschwunden sind die schönen Aussichten! mein Vater starb, und entfernt konnt' ich nicht einmal mehr seine kalten Glieder umfassen.

Gräfin. Wie? so starb er nicht einmal in Ihrem Schooß?

Heinrich. O nein! vierzig Meilen von seinen Kindern, und vielleicht selbst aller Hilfe in seiner Krankheit entfernt, starb er —

Gräfin. Er wird doch jemanden auf der Reise bei sich gehabt haben?

Heinrich. Ja, einen Freund und einen alten

Bedienten; aber was sind die Sorgen dieser Leute gegen die Sorgen eines Kindes!

Gräfin. Das ist ganz gewiß; aber der Bediente wird Ihnen doch wohl gesagt haben, wie er gepflegt wurde.

Heinrich. Schon bereits vierzehn Tage erwarten wir ihn, er sollte mit Langheim eintreffen; ich weis nicht, was ihnen vielleicht Widriges auf der Reise begegnet ist; ihre Verzögerung macht meinen Bruder fast rasend, er will mit aller Gewalt, daß heute das Testament noch geöffnet werden soll.

Eulalia. So sind wir Ihnen heute zu recht ungelegener Zeit gekommen.

Heinrich. Verzeihen sie, solche Gäste sind immer angenehm, und über dies ist mein Bruder von der Güte, die Sache zu besorgen. Meinetwegen könnte die Oeffnung des lezten Willens wohl noch drei Wochen, bis zur Ankunft des Vetter Langheims verschoben werden. Was machen mir wohl die Erbschaften, die wir hieraus ziehen können, für Vergnügen, weil ich sie durch den Tod meines Vaters habe erkaufen müssen!

Gräfin. Es ist aber doch gut, wenn die Sache in Richtigkeit ist.

Heinrich. Wir sind zween Brüder, Gräfin! und wir werden jederzeit gut zurechte kommen.

Gräfin. Die Güter werden gewiß in gleiche Theile getheilt werden?

Heinrich. Ich glaube es so Gräfin; nur müßte vielleicht mein Vater etwas besonders verordnet haben; wenn er vielleicht meinem Bruder mehr gab, als mir, so laß ich es ihm von Herzen gerne; für mich will ich nicht mehr haben, als mein Bruder.

Eulalia. Sie denken recht edel.

Heinrich. Ich denke, wie Brüder denken sollen; wir haben gleiche Rechte von der Geburt, warum sollte ich mehr besizzen, als mein Bruder?

Gräfin. Ich glaube aber, daß sie der Verstorbene mehr liebte, weil sie um ihn so besorgt waren.

Heinrich. Und aus dieser Ursache sollte er mir was mehreres vermacht haben? War es denn nicht meine Pflicht? und bin ich denn nicht durch seine Liebe bezahlt worden?

Eulalia. Sie haben ein vortreffliches Herz!

Heinrich. Ich verdiene Ihre Lobsprüche nicht, Eulalia! Wenn ich anders dächte, würde ich Ihrer unwerth sein.

Achter Auftritt.

Franz. Die Vorigen.

Franz. Man erwartet sie, gnädiger Herr, bei der Oeffnung des Testaments; alle sind schon beisammen, niemand als Ihre Person mangelt noch; Advokaten, Beiständе — ich weis nicht was für verschiedene Leute Ihr Herr Bruder mitgebracht hat; sie zanken sich schon herum, und wissen noch kein Wort von dem lezten Willen.

Heinrich. Das ist doch artig; mein Bruder sagte mir hievon kein Wort. Was braucht es Advokaten, ich bin ja nicht gesinnt, den lezten Willen abzustreiten.

Gräfin. Ich fürchte immer, Graf! daß Ihr Bruder es mit Ihnen nicht so aufrichtig meint, wie Sie!

Heinrich. O nein; ich kenne seine ganze Seele, er denkt gut; er ist zwar zuweilen ein wenig unbedachtsam, aber dieses macht nichts zur Sache; Thorbach ist sein Freund, mit dem er täglich umgehet, dieser wird ihn überredet haben, solche Leute mitzubringen.

Eulalia. Die Sache scheint mir aber doch sehr verdächtig.

Heinrich. Verdächtig? Was sollte mein Bruder wohl machen? streiten wird er mit mir niemalen können, weil ich ihm dies allezeit geben werde, was er begehrt, und da ist aller Streit gehoben.

Gräfin. Gewiß, auf solche Art werden die Advokaten dabei wenig zu thun haben, nur wünsche ich, daß Ihr Herr Bruder eben so gut denkt, als Sie.

Franz. Gnädiger Herr! wenn Sie noch lange zaudern, wird Ihr Herr Bruder gleich selbst hier sein.

Heinrich. Ich komme schon, die Sache ist ja nicht gar so eilfertig. Franz! sind die Zimmer für die Gräfin und das Fräulein zurecht gerichtet?

Franz. Ja, gnädiger Herr!

Heinrich. So erlauben Sie, Gräfin! daß ich Sie und Fräulein Eulalia dahin begleite. Franz, besorge indessen daß die Tafel bald und nieblich zurecht gerichtet wird. Meine Rolle wird bei Eröfnung des Testaments bald ausgespielt sein, und ich werde hernach das Vergnügen haben, ungestört Ihrer Gesellschaft zu geniessen.

Eulalia. Wir werden Sie mit Ungeduld erwarten. (Alle bis auf Franz gehen ab.)

Neunter Auftritt.

Franz (allein.)

Die Sache geht mir nicht recht ein; ich denke immer, Karl denkt meinen Herrn bei der Nase herumzuführen. Warum dringt er so sehr auf die Oeffnung des Testaments? hm, hm. O der hat seinen Vater bald vergessen! Hundert tausend Gulden und etliche Rittergüter sind freilich ein ergiebiges Pflaster auf die Wunde. Es ist freilich wahr, mein Vater hinterließ mir nach seinem Tode auch hundert Gulden, und so sehr ich dieses Geld mit Weib und Kindern nöthig hatte, so wäre mir doch lieber gewesen, wenn mein Vater noch lebte; aber ich dummer Teufel, will ich denn fodern, daß die von Adel denken sollen wie Bedienten?

Zweiter Aufzug.

Erster Auftritt.

Karl Ninburg, Zangger.

Karl. Das ist doch ein glüklicher Streich für mich, so bin ich nun allein der Besizzer aller Güter?

Zangger. Ganz natürlich.

Karl. Und er wird sie mir nicht abstreiten können?

Zangger. Nicht im geringsten.

Karl. Vortrefflich! er wird es aber doch wagen.

Zangger. Er kann es wagen, aber er wird nichts gewinnen.

Karl. So glauben Sie gewiß, daß er nichts gewinnen wird?

Zangger. Die Sache ist sonnenklar.

Karl. Auf das ist nicht allezeit zu gehen; ihr Herren Advokaten sagt gar oft, die Sache se sonnenklar, und zudem verliert ihr doch die Prozesse.

Zangger. Sie haben ja selbst die Rechte studiert.

Karl. Ja, das ist wahr, aber —

Zangger. Ums himmelswillen, so denken Sie nur auf das Gesez —

Karl. Ich habe so viele Gesezze im Gehirne, daß ich wahrhaftig nicht gleich weiß, was für eine Stelle auf diesen Fall paßt.

Zangger. Die hinterlassene Schrift des Verstorbenen, die wir unter den Papieren fanden, die erklärte ihn als einen unehelichen Sohn, er kann also nicht succediren, das heißt: er kann die Erbfolge nicht antreten.

Karl. Wenn er sich aber unterfienge zu sagen, daß wir diese Schrift unterschoben hätten.

Jangger. Das müßte er probiren, und er würde mit der Probe nicht auskommen.

Karl. Das wäre freilich gut; aber diesen Kerl werde ich doch unterhalten müssen.

Jangger. O bei Leibe nicht, der Vater müßte ihn ernähren, und Ihnen kann man dieses nicht aufbürden; zudem ist er ja schon im Stande sich selbst zu ernähren; und wenn Sie scharf sein wollen, so können Sie gar alles zurükfodern, was er schenkungsweise von Ihrem Vater empfieng.

Karl. Alles von ihm wieder zurükfodern, sagen Sie?

Jangger. Ohne Anstand.

Karl. Er bekam von meinem Vater doch ansehnliche Stükke: Ringe, Uhren, Tabatieren, und dergleichen.

Jangger. Dieses alles ist Ihnen wieder eigen.

Karl. Vortreflicher Mann! aber was werden die Leute sagen?

Jangger. Lassen Sie die Leute reden. Vernünftige denken wie wir, solche Kinder entehren die Famile, und warum sollte man mit ihnen vieles Gepränge machen. Ich sage Ihnen in Geheim,

daß ich schon Rechtsgelehrte durchlesen, die gar bezweifeln wollen, ob solche Kinder wahrhafte Menschen sind.

Karl. Ich muß ihn aber doch in meinem Schlosse behalten?

Zangger. Das wollte ich Ihnen nicht rathen; Sie müssen vielmehr trachten, daß er bald aus dem Hause kömmt. Die Gegenwart solcher Leute erinnert uns allezeit an die Fehler der Verstorbenen, und solche Fehler sind den Familien zu keiner Ehre.

Karl. Sie haben recht, er soll also fort, heute soll er noch fort; er kann sich in einem andern Welttheile um Dienste umsehen; er ist stark genug, die Musquete zu tragen; und wenn er eine Kugel in den Kopf bekömmt, so hat meine Furcht und aller Streit ein Ende.

Zangger. Vortreflich! wenn Sie nur auch Muth genug hätten, ihr Vorhaben auszuführen. Ha, da kömmt er, welch eine niedergeschlagene Mine! ich will mich jezt entfernen.

(Zangger geht ab.)

Zweiter Auftritt.

Karl und Heinrich Ninburg.

Karl. Du bist ganz traurig über den unverhoften Inhalt des Testaments, nicht wahr?

Heinrich. Jeder würde vielleicht trauriger sein, denn ich; mich aber kann das, daß mein Vater ehrlich dachte, nicht betrüben; durch seinen lezten Willen wird mir nichts genommen was ich dir auf deinen Wink nicht selbst abgetreten hätte. Ein Bruder leidet nie einen Verlust, wenn dasjenige, was er zu verlieren scheint, seinem Bruder zufällt; alle diese Rittergüter gönne ich dir vom Herzen gern; vielleicht gelingt es dir besser durch weise Anstalten das Glük der Unterthanen zu befördern, als es mir gelungen haben würde.

Karl. Dieser Ton, mit dem du noch zu mir sprichst, ist deinem Schiksale nicht mehr angemessen; Hochmuth schikt sich nicht gut für deinen jezzigen Stand.

Heinrich. Wie? sollte ich dich vielleicht beleidigt haben, weil ich dich noch Bruder nannte? o so verzeih mir eine Gewohnheit, die meinem Herzen immer so theuer war. O! nun fühle ich erst die Grösse meines Unglüks, nicht, weil ich durch

dasselbe Güter und Reichthümer, sondern weil ich nebst diesem auch das Herz meines Bruders verlohr.

Karl. Von nun an unterstehe dich nicht mehr mich Bruder zu nennen!

Heinrich. Wie, Rechtfertigt mich nicht die Natur zu diesem Namen? und wenn ich kein Glük verdiene, so verdiene ich doch keine Verachtung.

Karl. Elender! du verdienst keine Verachtung? du! der du die Asche des Verstorbenen, und unser ganzes Geschlecht entehrst.

Heinrich. O wenn mir nicht die Stimme der Natur in meinem Herzen sagte: der, der dich beschimpft, ist dein Bruder. O so könnte ich mich wider deine Vorwürfe empören, aber so begegne ich dir mit Mitleiden.

Karl. Nichtswürdiger! du getrauest dich, mich zu beschimpfen? weißt du, daß von meinem Befehle dein ganzes Schiksal abhängt?

Heinrich. Ja, ich weiß es, und ich war stolz hierauf, daß solches von meinem Bruder abhieng, dem ich mein Glük gerne verdanken wollte.

Karl. Dein Glük kannst du suchen wo du willst, du hast auf nichts die geringste Ansprüche; und wenn ich dir gut zu Rath bin, so entferne dich noch vor diesem Abend.

Heinrich. Entfernen, und wohin? entfernen? und dieses ist dein Befehl? O Grausamer! was berechtigt dich, die Rechte der Natur zu entweihen? Bin ich nicht mehr dein Bruder? ja, zerreiß diese heiligen Bande der Natur, das Vorurtheil soll sie ewig zertrennen; aber wisse, daß ich doch Mensch bin; und als Mensch kann ich noch von dir Pflichten fordern, die du erfüllen mußt. Weißt du nicht mehr, daß mein Vater in der nämlichen Schrift, wo seine Ehrlichkeit dieses Geheimniß entdekte, mich deiner Pflicht, und dann deiner Großmuth überließ.

Karl. Ich erfülle meine Pflicht, und denke großmüthig genug, wenn ich nicht wieder von dir zurükfodere, was du bereits empfangen hast.

Heinrich. O so nimm es zurük! wenn ich Vater und Bruder verlohr, so kann ich auch alles übrige leichter verliehren.

Karl. Beschuldigen deinen Vater dein Schiksal, und nicht mich.

Heinrich. Meinen Vater sollte ich beschuldigen? Nein! wenn ich noch einmal so unglüklich wäre, so sollte nie ein Wort seine Asche entheiligen; denn dieses war sein lezter Wille.

Karl. Wenn du Recht zu haben vermeinst,

so flehe die Gerichte an; die Gesezze sollen entscheiden.

Heinrich. Du weisest mich zu den Gesezzen an, weil du weißt, daß sie wider mich sind, warum verweisest du mich nicht zur Natur und zur Menschheit? beide würden das Wort für mich sprechen.

Karl. Mißbrauche nicht meine Geduld, meine Befehle sind dir bekannt, du wirst wissen zu gehorchen. (geht ab.)

Dritter Auftritt.

Heinrich von Ninburg (allein.)

Ha! das Vorurtheil hat die Stimme der Natur erstikt, die Bande des Bluts zerrissen, und die Pflichten der Menschheit vergessen! — Ja ich will gehorchen — will lieber Nahrung in niedrigen Hütten suchen, als Mitleiden von dem Tirannen erbetteln. — Eulalia! auch dich muß ich verlassen — kränkender Gedanke! du lässest mir die Schwere meines ganzen Unglüks fühlen — Eulalia! ich werde dich nicht mehr sehen; nein, ich kann dich nicht mehr sehen — mein Schiksal würde auch dich unglüklich machen — und so sind alle meine Hoffnungen verlohren. (wirft sich auf einen Lehnstuhl.)

Vierter Auftritt.

Franz. Heinrich.

Franz. (für sich.) Was soll dieses alles bedeuten? Karl wüthend, mein Herr blaß, weinend: das ist noch ein Geheimniß für mich. Ich muß es erfahren; ja wahrhaftig, ich will es Karln nicht gerathen haben, daß er meinem Herrn übel begegnete; o der beste Herr! — Ihro Gnaden! man erwartet sie zur Tafel.

Heinrich. Zur Tafel? mein Freund! ich esse nicht.

Franz. Aber die Frau Gräfin! — und Fräulein Eulalia! —

Heinrich. Fräulein Eulalia! O wüßte sie —

Franz. Was ist Ihnen Widriges begegnet, gnädiger Herr?

Heinrich. Ich bin unglüklich, Freund! ich bin nicht mehr dein Herr.

Franz. Wenn sie nicht mehr mein Herr sind, so ist niemand in der Welt.

Heinrich. Ich bin elend, arm, ich muß fort, und euch fliehen.

Franz. Sie wollen uns verlassen, gnädiger Herr? Aber wir wollen sie nicht verlassen; ich

werde sie durch die ganze Welt begleiten, ich werde —

Heinrich. Guter Franz! ich kann dich nicht mehr ernähren, es ist mir alles geraubt:

Franz. Und wenn Ihnen auch alles geraubt wäre, so haben sie ja noch Ihren Franz; sehen sie, ich habe noch ein paar gute starke Arme, sie und mich werde ich noch allezeit ernähren können.

Fünfter Auftritt.

Gräfin Dallberg. Fräulein Eulalia. Die Vorigen.

Gräfin. Wir suchen sie überall, sie kommen nicht zur Tafel, was ist Ihnen begegnet? was sollen diese Thränen in Ihren Augen?

Heinrich. O entreissen sie mir dieses Geheimniß nicht, es ist grausam!

Eulalia. Haben sie so wenig Zutrauen zu uns? ich glaubte, sie liebten uns?

Heinrich. Eulalia! wenn ich sie minder liebte, würde ich mein Unglük nur halb fühlen.

Gräfin. Sie erschrekken uns, Graf! was soll dieses alles bedeuten?

Heinrich. Ich bin unglüklich, und verlassen.

Eulalia. Wenn je, wie sie mir sagten, meine Liebe sie glüklich machen kann, so werden sie nie unglüklich sein.

Franz. Und Franz, so lang Franz lebt, wird er Sie auch nicht verlassen.

Heinrich. Göttliche Herzen! möchte ich doch Ihrer so edlen Gesinnungen werth sein! O Eulalia! ich muß sie verlassen, ich muß Ihrer Liebe entsagen; Ihre Ruhe, Ihr eigenes Glük fodert es.

Eulalia. Grausamer! welches Glük kann es für mich ohne Ihnen geben?

Heinrich. O wenn sie mein Schiksal wüßten, vielleicht würden Sie mich verabscheuen!

Eulalia. Wie? Sie kennen mich noch so wenig, daß sie sich bis zur Beleidigung meines Herzens herablassen können?

Heinrich. O Eulalia!

Gräfin. Fassen sie sich doch, Graf! Sie besizzen Tugend. Sie haben die härtesten Streiche eines empfindlichen Herzens, den Tod Ihres Vaters mit Standhaftigkeit ertragen; und was sollte Ihnen wohl begegnet sein, das ihr Herz bis zur Verzweiflung herabsezzen könnte?

Heinrich. Ich würde mein Unglük nur halb fühlen, wenn es mir nicht Eulalia raubte.

Gräfin. Hat man Sie vielleicht bethört; zweifeln Sie an ihrer Treue?

Eulalia. An meiner Treue können Sie nicht zweifeln, die heiligsten Schwüre haben sie Ihnen versichert.

Heinrich. Ich spreche Sie aller Versicherungen los, Eulalia! ich gebe Ihnen ihr Herz, ihre Schwüre zurük; nur schenken Sie zuweilen ihr Andenken einem Unglüklichen, der Sie ewig anbeten, der Sie ewig lieben wird. (zur Gräf. Dallberg.) Gnädige Gräfin! ich beschwöre Sie durch alles was einem Kind heilig, durch die Asche meines Vaters beschwöre ich Sie, sorgen Sie für Eulaliens Glük, aber mich, mich muß sie vergessen. Himmel, mein Bruder kömmt! der wird Ihnen das ganze Geheimniß entdekken. O Eulalia!

(Heinr. Ninburg u. Franz gehen ab.)

Sechster Auftritt.

Karl Ninburg, Gräf. Dallberg, Fräul. Eulalia.

Karl (für sich.) Ich werde zu ungelegener Zeit gekommen sein. (zur Gräfin.) Heinrich entfernte sich, ich werde sie ja nicht in ihren Unterredungen gestört haben?

Gräfin. Wir haben keine Geheimnisse vor Ihnen.

Eulalia. Sie wissen Graf, daß er mich liebt, und daß der Verstorbene unsere gegenseitige Neigungen billigte; wir haben uns also nicht vor Ihnen zu scheuen.

Karl. Nein, gewiß nicht; aber es ist doch nicht allezeit angehm, wenn man überrascht wird?

Gräfin. Uiberrascht haben Sie uns eben nicht; und wenn Sie es auch gethan hätten, so würde uns diese Uiberraschung nicht unangenehm gewesen sein.

Eulalia. Sie lieben Ihren Bruder, Graf! sollten Sie wohl böse werden, wenn Sie hören werden, daß ich ihn auch liebe? die Sache ist ja nicht mehr neu.

Karl. Sie sind aufrichtig, Fräulein! aber wissen Sie wohl, daß ich das Glük meines Bruders beneiden könnte.

Eulalia. Sie wollen mich auf die Probe stellen.

Karl. O gewiß nicht, ich weiß, daß meine Versuche vergebens wären.

Gräfin. Ja, ganz gewiß, denn Sie müßten selbst eine schlechte Meinung von meiner Tochter

fassen, wenn Sie dieselbe als flatterhaft beurtheilen könnten.

Karl. Man ist ja nicht allezeit flatterhaft, wenn man eine Person nicht ewig liebt: tausend Umstände kann es ja geben, die wider unsern Willen die Bande zertrennen, und es wäre albern, wenn man in dergleichen Fällen allezeit unser Herz beschuldigen wollte.

Eulalia. Gewiß, es giebt verschiedene Umstände, ich würde mir aber keine verzeihen, als die Unmöglichkeit.

Gräfin. Und deine Mutter, Eulalia! würde dich hassen, wenn du anders dächtest.

Karl. Aber Unmöglichkeiten können sich doch leicht äussern; zum Beispiele, man darf nur Güter und Reichthum verliehren.

Eulalia. Solche Unmöglichkeiten ereignen sich nur bei jenen, die Güter und Reichthum lieben, und nicht das Herz.

Karl. Man kann sich aber in solchen Umständen befinden, die uns außer Stand sezzen, eine Frau zu ernähren.

Eulalia. In diesem Gesichtspunkte würde ich Pflicht finden, so lange zu warten, bis sich die Umstände ändern würden.

Karl. Wenn sie sich aber nicht änderten?

Eulalia. Je nun, so müßte ich es mir auch gefallen lassen.

Karl. Nicht wahr, izt habe ich Sie in Verlegenheit gesezt?

Gräfin. Gar nicht, glauben Sie denn, daß, wenn derjenige unglüklich sein würde, der alles meiner Tochter aufgeopfert hätte, daß nicht auch ich in seinem Unglükke alles für ihn aufopfern würde?

Karl. Ich laß es zu, wenn sich aber äusserte, daß dieser so beglükte Liebhaber ein niedriger Mensch wäre der ihre Familie entehrte?

Gräfin. O so würde ich niemalen zugegeben haben, daß ihn meine Tochter geliebt hätte!

Karl. Die Sache hätte sich aber erst nach einer Weile entdekken können.

Gräfin. Das ist unmöglich, niedrige Denkungsarten, und böse Herzen können sich nicht lange verbergen.

Karl. So glauben Sie, Gräfin! daß Familien nur durch schlechte Denkungsarten, und böse Herzen entehrt werden?

Gräfin. Ja, und durch sonst nichts.

Karl. O das heißt zuviel gesagt; was sagen Sie zu dieser Stelle, Fräulein Eulalia?

Eulalia. Daß ich eben so denke, wie meine Mutter.

Karl. Das ist doch vortreflich. Sie denken wie zwei Heldinnen aus einem alten Roman, und mein Bruder ist also der beglükte Ritter, für den Sie streiten. Wie ich aber nicht lachen werde, wenn Sie bei Entwiklung dieses Romans ganz andere Gesinnungen hegen werden.

Eulalia. O gewiß nicht!

Karl. Nicht zu voreilig, mein schönes Fräulein! nur sachte, sachte, Sie kennen ja ihren Ritter noch nicht.

Gräfin. Edelmuth und Tugend ist sein Karakter.

Eulalia. Er ist der Mann, den ich mir wünsche.

Karl. Er soll also der Besizzer Eulaliens sein?

Eulalia. Er ganz allein.

Karl. Sie würden also alle vortheilhaftere Anträge ausschlagen?

Eulalia. Ohne Anstand.

Karl. Wenn ich Ihnen also meine Hand anböthe, würden Sie mir die Ihrige abschlagen?

Eulalia. Ich würde nie glauben, daß es Ih-

nen Ernst wäre, weil Sie die Verbindungen wissen, die mich mit Ihrem Bruder vereinen.

Karl. Wenn ich es Ihnen aber schwören würde, daß es mir Ernst wäre?

Eulalia. O so würde ich Sie hassen, weil Sie so niedrig denken könnten, Ansprüche auf ein Herz zu machen, das bereits ihrem Bruder geschenkt ist.

Karl. Das ist stark.

Gräfin. Eulalia denkt, wie ein ehrliches Mädchen denken soll.

Karl. So wünsch ich Ihnen zu ihrer Denkungsart Glük. Sie geben mir also den Korb?

Gräfin. Diese Reden sind überflüssig; Graf! Sie wissen, daß ihr Bruder Eulalien liebt; selbst der Verstorbene billigte diese Liebe, ich war Eulaliens erste Vertraute, und ich fand, daß ihre Wahl klug war.

Karl. Ich muß Ihnen also ihren Irrthum entreissen; Ihre Wahl war nicht so klug, als sie glauben; wissen sie, wer Heinrich ist? Er ist ein natürliches Kind, mein Vater erzeugte ihn ausser der Ehe; hier lesen sie dieses Papier, man fand es unter den Schriften des Verstorbenen; er fand seine Seele beschwert, ihn zum rechtmäßigen Be-

sizzer seiner Güter zu machen. Sehen sie, von welcher Geburt er ist, er hat auf nichts mehr die geringsten Ansprüche; ich allein bin der Besizzer aller Güter, der einzige wahre Erbe der Grafen von Rinburg. Ohne dieser Entdekkung würden vielleicht diese Güter zertrennt worden sein; aber die gütige Vorsicht wachte für die Blüthe unsers Geschlechts. Vergessen sie also diesen Menschen, Fräulein! und wählen sie sich einen Liebhaber, der ihrer Familie angemessen ist. Sie werden tausend Anbeter finden, die sich so beglükt, als wie ich, schäzzen würden, wenn es mir vergönnt wäre, mein Herz mit allen meinen Gütern zu Ihren Füssen zu bringen. Sie reden nicht? sollten sie meine Wünsche —

Eulalia. Ihre Wünsche! o schweigen Sie — ich bin ganz ausser mir! Welch ein niedriges Herz! und wie edel, wie groß das seines Bruders! o Heinrich!

Karl. Sie erstaunen —

Gräfin. Ja, Graf! wem sollte ihr Stolz nicht in Erstaunung sezzen? Sie vergessen Natur und Menschheit.

Karl. Heinrich besizt also noch Eulaliens Liebe?

Eulalia. Ja, er besizt sie, und doppelt macht

ihn dieses Schiksal meinem Herzen werth; sein Verhängniß entreißt ihm nicht das geringste, was mir ihn liebenswürdig machte. O Heinrich! ist dieses dein Geheimniß? o das kann dir Eulaliens Herz nicht entreissen! ja, Heinrich wird auch am Bettelstab so groß sein, als sie niedrig auf einem Throne sein würden. O Mutter! fliehen wir diesen Ort, wo ein Unmensch stolz ist, Natur und Menschlichkeit zu entweihn! (Eulalia und Gräfin Dallberg gehen ab.)

Siebenter Auftritt.

Karl Ninburg (allein.)

Wie sie zürnt! ich habe meine Sache wahrhaftig nicht besser gemacht, ich war doch dumm, hätte mich verstellen sollen; Umwege hätten mir vielleicht den Sieg gewisser machen können; auf alles kann man aber ja nicht bedacht sein, vielleicht läßt sich die Sache noch ändern, he, he!

Achter Auftritt.

Franz, Karl Ninburg.

Franz. Gnädiger Herr!

Karl. Wo ist Heinrich?

Franz. Ihr Herr Bruder?

Karl. Heinrich, sag ich dir.

Franz. Das ist ja eben ihr Herr Bruder.

Karl. Kerl! nicht viele Umschweife.

Franz. Ums Himmels willen! gnädiger Herr, ich habe ja nur gefragt, ob sie ihren Herrn Bruder meinen; und ist denn dieses was Böses, wissen sie denn nicht, daß unser Jäger auch Heinrich heißt?

Karl. Und wenn ich meinen Bruder gemeint habe, wo ist er?

Franz. Auf seinem Zimmer, glaub ich.

Karl. Was, du glaubst es, du mußt es wissen, Kerl!

Franz. Nun ja, ich weiß es, er ist auf seinem Zimmer.

Karl. Was macht er?

Franz. Er weinte zuvor.

Karl. Hör! sag ihm, daß ich ihm befehle, zu mir zu kommen, hast du mich verstanden?

Franz. Recht gut.

Karl. Was habe ich dir befohlen?

Franz. Sie haben mir befohlen, daß ich meinem Herrn sagen sollte, sie liessen ihn bitten, einige Augenblikke —

Karl. Was? bitten? befehlen habe ich dir gesagt.

Franz. Ich habe also unrecht verstanden, er wird gleich hier sein.

Karl. Wer?

Franz. Heinrich, der Jäger; nicht wahr, diesen wollten sie?

Karl. Kerl! ich breche dir noch den Hals, wer sagte dir ein Wort von dem Jäger?

Franz. Ihre Ausdrükke verführten mich, gnädiger Herr! denn sie bedienen sich nun der nämlichen für ihren Herrn Bruder, der sie sich sonst für ihre Bedienten gebrauchten; sie haben sonst noch nie mit ihrem Herrn Bruder befohlen.

Karl. Wenn ich es dir aber schaffe, du sollst sagen, ich befahl es —

Franz. Und weil ich nun weiß, daß sie ihren Herrn Bruder meinen, so werde ich sagen, sie lassen ihn bitten, oder ich richte gar nichts aus. Glauben sie wohl, ich werde meinen Herrn seinen Verdruß vermehren wollen. Es würde mir auch schwer fallen, wenn mein Bruder mit mir befehlen wollte; wenn sie es aber ja so haben wollen, so können sie es einen ihrer Bedienten schaffen.

(Er will gehen.)

Karl. Bist du nicht in meinen Diensten?

Franz. Nein, ich bin in ihres Herrn Bruders Diensten, und wenn ich Ihnen diente, so war es um meines Herrn willen, weil sie aber so sind, so — ich weis es schon —

Karl. Weißt du wohl auch, daß Heinrich fort muß?

Franz. Er muß nicht fort, er will selbst fort, und das muß ich wohl wissen, weil ich mit ihm gehe.

Karl. Du gehest mit ihm? armer Tropf! und wer wird dich bezahlen?

Franz. Mein Herr bezahlt mich.

Karl. Und wenn er kein Geld hat?

Franz. So bezahlt mich seine Liebe; meinen sie dann, wir Leute haben keine Empfindung, und dienen bloß nur aus Eigennuz, oder ums Geld. O sie betrügen sich, ein ehrliches Herz, das zum Dienen gebohren ist, achtet die Liebe seines Herren weit mehr, als den Eigennuz.

Karl. (für sich.) Diesen Kerl verliehre ich ungern: Höre Franz, ich verstärke dir deine Besoldung, du könntest wohl bei mir bleiben.

Franz. Haben sie sonst nichts zu schaffen?

Karl. Besinne dich wohl, (will gehen.) Franz! ich verstärke dir deine Besoldung um ein merkliches.

Franz. Und wenn sie mir dieselbe des Monats hindurch um fünfzig Gulden verstärkten, so verlaß ich meinen Herrn doch nicht.

Karl. Und warum?

Franz. Weil ich ihn liebe.

Karl. Gut, Johann, weil du also deinen Herrn liebst, so kann man dir wohl einen Gefallen thun, wenn man ihm gutes erzeigt.

Franz. Ganz gewiß.

Karl. Nun wollen wir uns wieder aussöhnen. Ich will mit deinem Herrn die Erbschaft brüderlich theilen, wenn du —

Franz. O wenn sie dieses thun, so diene ich Ihnen Lebenslang ohne Monatgeld.

Karl. Höre nur: wenn du meinem Bruder sagtest, ob er mir nicht bei Eulalia das Wort sprechen wollte, du verstehst mich — In der Lage kann mein Bruder, sie ohnehin nicht heurathen.

Franz Warum nicht? wenn sie ihm einige Güter abtretten. — Das Ding geht mir nicht recht ein.

Karl. Er ist doch nicht mehr in so grossem Ansehen.

Franz. O auf das Ansehen geht Fräulein Eulalia gar nicht.

Karl. Du mußt es zwar meinem Bruder nicht so glatt hinsagen, sondern ihn zuvor prüfen, wie er über diesen Punkt gesinnt wäre. Da übergeb ich dir unterdessen ein Goldstük, du hast noch mehr zu hoffen, wenn du deine Sache gut machen wirst.

Franz. Nehmen sie dieses Geld nur wieder zurük, ich will nicht bezahlt sein, bis ich es verdient habe; und zu dem, weis ich noch nicht recht, wie es mit dieser Sache gehen wird, es scheint mir sehr verdächtig —

Karl. Du kannst es überlegen; denke an deinen Herrn, Franz! ich will sehen, ob du ihn liebst!

Neunter Auftritt.

Franz (allein.)

Hm! Hm! das ist mir ein wenig zu hoch; soll ich, oder soll ich nicht? Fräulein Eulalia, etliche Rittergütter, dieses wäre freilich eine gute Sache. Von diesen beiden soll mein Herr eines verliehren; — Aber mein Herr liebt Fräulein Eulalia, er

wird gewiß lieber alle Güter, als ihre Hand verliehren; — ja, ja, ich sage gar nichts, das ist das Beste. (geht ab.)

Dritter Aufzug.

Erster Auftritt.

Heinrich (allein, schreibt; nach einer Weile.)

So ist mein Unglük beschlossen; Eulalia! ich werde dich nicht mehr sehen. O wenn ich sie nur noch einmal umarmen könnte! aber nein; dieses Lebewohl würde meinem Herzen zu viel kosten! Dieser Brief soll sie meiner zärtlichsten, meiner lezten Empfindung versichern; — (er schreibt wieder; nach einer Weile.) — Nun wäre der Brief vollendet; aber was werde ich ihr wohl alles gesagt haben; (er liest in der Stille.) Worte ohne Zusammenhang: meine Empfindungen sind viel zu schwach geschildert; Sie soll ihn nicht haben diesen Brief. (er zerreißt den Brief.) Ich will sie selbst noch sprechen.

Zweiter Auftritt.

Franz. Der alte Bauer, und der Vorige.

Franz. Gnädiger Herr! der Alte bittet um die Gnade, mit Ihnen sprechen zu können.

Heinrich. Willkommen lieber Alter! du kommst vermuthlich wegen deiner Tochter; ich kann dir zu deiner Beruhigung so viel sagen, daß ich bereits weis, wo sie sich aufhält, und daß sie in wenig Tägen gewiß wieder bei dir sein soll.

Der Alte. Der Himmel wird Ihnen diese Wohlthat belohnen gnädiger Herr! O wenn ich sie nur bald fände, damit er seine Schwester sehen und herzen könnte, ehe er wieder von mir abreiset. Wie wird er sich freuen, daß Rosalia seit seiner 14jährigen Abwesenheit so gut herangewachsen ist.

Heinrich. Von wem sprichst du jezt, lieber Alter?

Der Alte. Von Jakob, meinem Sohn, der schon vor 14 Jahren Soldat geworden ist, und der mir schon so manche Thräne gekostet hat, weil ich ihn todt glaubte. Hören sie nur, gnädiger Herr! was ich für Freude erlebe: Als ich heute Früh nach Hause kam, stand ein Herr vor der Thür, der fiel mir gähling um den Hals,

und drükte mich recht fest an seine Brust; ich getrauete mich nicht ihn anzureden, endlich nannte er mich Vater; da sah ich ihn recht an, und erkannte meinen Jakob. Er war lange im Felde; sein braunes Gesicht, und seine zwei Narben an der Stirne, dann noch eine über die rechte Wange herab, machen ihn fast unkennbar.

Heinrich. O ich nehme wahrhaften Antheil an dem Glükke; diese überraschende Umarmung muß recht freudig gewesen sein?

Der Alte. O ja, es waren die Umarmungen eines Vaters, der schon vierzehn Jahre seinen Sohn nicht sah; und was mir ihn noch schäzbarer macht, ist, daß er im Dienste des Vaterlandes und seines Königs die Wunden erhielt.

Heinrich. Dieses ist sehr ruhmwürdig. Ein gemeiner Soldat, der eine Narbe an seiner Stirne trägt, hat mehr Ursache darauf stolz zu sein, als ein adelicher General auf die Reihe seiner Ahnen,

Der Alte. Er ist nicht mehr gemeiner Soldat, gnädiger Herr! er hat sich bis zum Hauptmann hinaufgefochten, und will nun mit seinem alten Vater die Löhnung theilen.

Heinrich. O das ist schön, das ist nach kindlicher Pflicht gehandelt! glaube mir, lieber Alter,

daß nur seine rechtschaffene Denkungsart, vereint mit seinem Muth, ihm so bald zu dieser Würde befördert haben.

Der Alte. Erlauben sie, gnädiger Herr! daß ich meinen Jakob Morgen zu Ihnen hieher führen darf?

Heinrich. Dies wird schwerlich sein können; denn lieber Freund! meine Lage hat sich durch den letzten Willen meines Vaters geändert; ich bin jezt selbst nur ein Fremdling in diesem Schlosse, und werde mich vermuthlich in Kürze von hier entfernen; wohl aber, wenn du mir erlaubst, will ich noch diesen Abend dich und deinen Sohn besuchen, und uns das Nöthige wegen deiner Tochter noch vor meiner gänzlichen Abreise besprechen.

D. Alte. Lieber Gott! Sie wollen uns verlassen, gnädiger Herr!

Heinrich. Weil es das Schiksal so will, genug hievon; zwischen heute Abend, oder Morgen besuch ich euch gewiß.

D. Alte. Kommen sie gnädiger Herr! kommen sie ja gewiß, und wenn es möglich ist, bringen sie mir Rosalien mit; sie sollen Zeuge der seelig-

sten Freude eines grauen Vaters sein. (der Alte mit Franzen ab.)

Dritter Auftritt.

Heinrich u. Karl (der den zwei abgehenden begegnet)

Karl. Ich möchte doch wissen, was du immer mit so niedrigen Kerls zu thun hast? willst du vielleicht eine Bande zusammenrotten, um mich noch vor deiner Abreise zu bestehlen? ich glaube, das Glük hat mich hieher geführet, auf eure Ränke zu kommen.

Heinrich. Verschonen sie mich mit solchen grausamen Ausdrükken, die meiner Denkungsart zu nahe tretten. Obwohlen ich nichts habe, so bin ich doch reich genug; denn ich besizze so viel, daß mir mein Schiksal nichts mehr wird entziehen können.

Karl. Ich verstehe diese Sprache; du willst mir sagen, daß ich in Besiz dieser Güter nicht so ruhig sein kann. Armer Mensch! ich habe wahrhaftig ein rechtes Mitleiden mit dir! wenn auch tausend auf deiner Seite sein sollten, die sich wider mich verschwören, so sollt ihr mir doch kein Haar krümmen.

Heinrich. Herr! Unglükliche finden nicht viele

Freunde; ich bin in dieser Zahl, und die mir gut wollen, werden sehr geringe sein; zudem haben sie auch nicht die geringste Ursache vor mir zu zittern; ich mache auf das, was sie besizzen, keine Ansprüche; ich würde mich selbst hassen, wenn mir nur der Gedanke kommen könnte, sie in den Besiz zu stöhren. Ja, wenn es auch möglich wäre, mich wider Ihr Verfahren zu empören, so hätten sie einen zu mächtigen Freund an meinem Herzen, der mich immer verhindern würde, Ihnen nur den Anschein eines Uibels zu wünschen; denn ich vergesse niemals, daß ihr Vater — auch der meinige war.

Karl. O welch ein Stolz, und welche Heuchelei! Glaubst du wohl, ich werde mich durch Schmeicheleien einnehmen lassen? durch solche Umwege suchest du meine Schwäche, aber du betrügst dich.

Heinrich. In der Lage in der ich bin, habe ich gar nicht Ursache stolz zu sein; auch schmeichle ich um keine Gnade, so grausam ihr Verfahren gegen mich, als Bruder, auch ist; nur wünsche ich, daß ihr eigenes Herz ihnen hierüber niemals Vorwürfe mache; mein Herz wird sie niemals hassen, weil mich nicht der Verlust eines Vermö-

gens, sondern nur der Verlust ihrer brüderlichen Freundschaft, und der Liebe Eulaliens martert.

Karl. Eulaliens Liebe! und du getrauest dich noch auf ihr Herz Ansprüche zu machen?

Heinrich. Nein, ich mache nicht den geringsten Anspruch mehr auf Eulaliens Liebe; ich liebe sie zuviel, als daß ich von ihr fodern sollte, mein Unglük mit mir zu theilen; ich muß, ja ich werde sie verlassen, so sehr dieser Gedanke auch mein Herz zermalmt.

Vierter Auftritt.

Eulalia, und die Vorigen.

Eulalia (die die lezten Worte hört.) Nein, du wirst sie nicht verlassen, ihrer Liebe nicht entsagen, Unglüklicher: Eulalia weiß dein ganzes Geheimniß. Warum verbargst du es ihrem Herzen? sollt ich dich darum hassen, weil du arm bist? Nein, du wirst mir nicht entfliehen; wir werden beisammen leben; Heinrich! auch in Mangel und Armuth werden wir glüklich sein.

Heinrich. Dein Glük, Eulalia, fodert meine Entfernung.

Eulalia. Mein Glük! wo ist für Eulalien ein Glük ohne dich! laß mich mit dir den ganzen

Erdkreis durchwandern; ohne dich würde mir jeder Pallast zu schlecht, und mit dir jede Strohhütte werth sein. (zu Karln.) Ja, grausames verächtliches Herz! ja, entziehe deinem Bruder allen Reichthum, bei allen deinen Schäzzen wirst du dennoch elend sein. Unbrauchbares Metall! wir haben dich nicht einmal zu unserm Glükke nöthig. O Heinrich! laß mich dich erhalten, laß mich um diesen Preis arm sein, und Armuth ist kein theürer Preis um so vieles Glük.

Karl. Sie sind ausser sich, Fräulein! sie rasen..

Eulalia. Ja, ich rase, deine Unmenschlichkeit macht mich rasend — du, der du noch nie das Gefühl einer sanften Betrübniß spürtest; du, dem dein Herz noch keine Beruhigung und Zufriedenheit gab, weil aus deinem Auge noch nie eine Thräne für einen Unglüklichen hinströmte. Du lerne, daß alle deine Grausamkeit deinen Bruder noch nicht unglüklich gemacht habe; wenn du ihm auch alles raubst, so vermagst du doch nicht Eulaliens Liebe gegen ihn zu schwächen; nie soll unsere Zärtlichkeit unter uns aufhören, und selbst die gemeinschaftliche Theilnahme der Leiden soll uns noch Freude sein. Komm theuerster Heinrich! entziehe dich dem Verfahren deines Bruders, mei-

ne Mutter erwartet dich; komm, und überlasse dem Niedrigen den Vorwürfen seines Gewissens und der Verzweiflung. (Sie reißt Heinrich bei dem Arm los.)

Fünfter Auftritt.

Karl Ninburg (allein.)

Wie die Mädchen doch gleich zürnen können, wenn man ihrer Liebe zu nahe kömmt. Bruder, Bruder! in gewissen Betracht bist du wahrhaftig glüklicher als ich. Du hast doch noch Freunde die dich lieben, wahrhaft lieben; ich habe, vielleicht durch meine Unbehutsamkeit, die Hochachtung jedes Rechtschaffenen von mir entfernt; aber ich bin reich, und um Geld kann man sich wohl Freunde kaufen. Freunde? o nein, Schmeichler muß ich sagen, die uns wegen sich selbst lieben. Heinrich! was fühl ich jäh in meinem Busen für dich, es spricht die Stimme der Natur: du bist mein Bruder! ich will ihn wieder zurük rufen, ich will — aber ich Unbesonnener; die Ehre meines Geschlechts, ich kann nicht. — Ha! da schleicht er eben her, will mich verbergen, will beobachten was in seinem Herzen vorgehet. (Er stellt sich hinter die Szene.)

Sechster Auftritt.

Heinrich Ninburg (allein.)

Nun habe ich mich Eulaliens Umarmungen entrissen. Gott! wie schwer war dieser Abschied meinem Herzen! — Das Schreklichste wäre bereits überstanden, und nun habe ich nichts mehr zu versäumen; in einer Stunde muß ich ferne von hier sein, sonst möchte mich Eulalia aufsuchen, und ich will von ihr nicht mehr überrascht werden. O Gott! wie hart kömmt es meinem Herzen an, diesen Ort zu verlassen! hier erwuchs ich; hier küßte ich lallend die Hände meines Vaters; hier genoß ich die unschuldigsten Freuden der Kindheit mit meinem Bruder; er war mein Gespiele, und seine Bruderliebe machte mich glüklich; O Karl! könnte ich dich nur noch einmal in meine Arme schliessen! Lebe wohl und glüklich, ich werde dich vielleicht nicht mehr sehen. Ich fliehe aber nicht mit einem Herzen das dich hasset: Gott! erhöre die Seufzer eines Unglüklichen, verzeih, und segne meinen Bruder. (Karl kömmt hinter der Szene hervor.)

Siebenter Auftritt.

Karl Ninburg, und der Vorige.

Heinrich (der Karln erblikt, und ihn um den Hals fällt.) Gott! mein Bruder!

Karl (für sich.) Ich bin beschämt.

Heinrich. O Karl! wie glüklich ist dieser Augenblik, da ich dich vor meiner Entfernung noch einmal umarmen, dir noch Segen zuwünschen kann; ich werde dich vielleicht ewig nicht mehr sehen: gieb mir, innigst geliebtester Bruder! auf meine Reise nur noch diese tröstende Versicherung mit, daß, wenn du auch einstens meine Asche nicht beweinen, doch wenigstens auch die Stätte nicht fluchen wirst, wo meine Gebeine ruhen.

Karl. Unglüklicher!

Heinrich. Du bist gerührt, ich sehe Thränen in deinen Augen. O laß mich noch einmal zu dir reden, und laß die Worte eines Bruders, der dich auf ewig verläßt, nicht ohne Wirkung sein. Du seufzest: o diese Thränen, die über deine Wangen herabrollen, diese überzeugen mich, daß du mich nicht mehr hassest; schon vermindert sich mein Unglük, ja, ich bin nicht mehr unglüklich, ich will gern diesen Ort verlassen, so schwer es mir auch immer ankömmt, wenn ich ihn nur verlasse, oh-

ne von dir gehasset zu sein; gern will ich Reichthum und Vermögen zurüklassen, wenn mich nur deine Liebe begleitet; versag mir diesen Trost nicht Bruder! und laß diese zärtliche, diese lezte Umarmung Bürgen unserer brüderlichen Versöhnung sein. (Er will ihn umarmen.)

Karl. Laß mich zufrieden!

Heinrich. Du weigerst dich? glaubst du vielleicht, daß ich deine Liebe misbrauchen würde? nein, ich werde nie von dir fordern, daß du mir in diesem Schlosse den Aufenthalt gönnen solltest. Ich kenne die Vorurtheile der Welt; ich weiß die Verachtung, die sie auf dem Stand wirft, in welchen mich der Zufall gesezt hat. Ich will weit von hier mich entfernen, ich will mich den Kriegsdiensten widmen, und unter dem Geräusch der Waffen, ein besseres Glük, oder meinen Tod suchen. Dieses ist mein Entschluß, und hiezu habe ich weder Reichthum, noch Geburt, sondern nur Muth und Standhaftigkeit nöthig.

Karl. Ich bewundere dich; du bist also entschlossen, Soldat zu werden?

Heinrich. Ja, und nichts wird meine Entschliessung ändern; unter dem Vorwande, daß ich eine Reise in fremde Länder angestellt, wird das

Wahre meiner traurigen Geschichte der Welt verborgen bleiben, und meine vieljährige Abwesenheit wird das Andenken des Heinrich Rinburg auslöschen; oder du kannst vorgeben, daß ich gestorben sei, und so wird die Ehre deiner Familie gerettet sein, und der Fehler meines Vaters auf ewig verdekt bleiben.

Karl. Du siehest also selbst wohl ein, daß, um die Ehre unsers Geschlechts zu retten, deine Entfernung höchst nöthig ist: ich billige deinen Entschluß, und mich gereuet meine vorige Übereilung. Ich verfuhr mit dir in meiner ersten Hizze, aber du verzeihst mir, nicht wahr? du siehst selbst ein, daß die ersten Augenblikke einer solchen Entdekkung für einen Kavalier, der auf die Ehre seiner Familie stolz ist, schmerzlich sein müssen, und daß — —

Heinrich. Ich brauche keine Entschuldigung, ich liebe dich, und die Liebe macht alles vergessen.

Karl. Ich werde mir also selbst keine Mühe sparen, dir deinen so edlen Entschluß vollziehen zu helfen. Es giebt wirklich zwischen ausländischen Mächten heftige Unruhen, wo du dein gutes Unterkommen durch meine Unterstüzzung leicht finden wirst.

Heinrich. Wenn es Krieg giebt, so kann man mit geraden Beinen gar leicht das Glük haben, einen wenigen Sold zu überkommen; und wenn es mein Schiksal will, daß eine Kugel mein Leben ende, so wird mir der Tod nur darum schmerzlich sein, weil ich ihn bei Verfechtung der Rechte eines fremden Staats erhielt, da ich mein Blut nur für mein Vaterland, und für meinen Fürsten zu vergiessen wünschte.

Karl. Wenn dich sonsten nichts schmerzt, so kann ich dich leicht über diesen Punkt beruhigen. Weißt du nicht, daß dein Unglük aus den Gesezzen unsers Landes entspringt; und bist du einem solchem Staat wohl Liebe schuldig, der dich durch seine Gesezze unglüklich macht?

Heinrich. Es ist wahr, seine Gesezze sind gegen mich hart; aber sie sind zur Erhaltung des rechtmässigen Eigenthums nothwendig. Um das Wohl des Ganzen zu schüzzen, müssen einzelne Glieder oft leiden; nicht der Staat also, sondern mein Verhängniß verfolgte mich. —

Karl. Lassen wir das alles gut sein. Genug, du suchst in einem fremden Staate Kriegsdienste, und wirst dabei auch gewiß dein Glük finden; nur fürchte ich, daß Eulalia deinen Entschluß wan-

kend machen möchte. Wenn ich dir also gut zu Rathe bin, so versäume deine Entfernung nicht lange; um dir deine Reise bequemer zu machen, so will ich dir hundert Dukaten auszahlen lassen. — Eben kömmt Zangger zu bequemer Zeit.

Achter Auftritt.

Zangger. Die Vorigen.

Zangger. (mit sich selbst.) Dreissigtausend Gulden ist doch eine grosse Summe. Ja, mein Gedanke ist vortreflich. (zu Karl.) Gnädiger Herr! ich bin auf einen trefflichen Einfall gerathen: es sind doch wahrhaftig starke Kapitalien, die Ihnen Ihr Herr Vater in verschiedenen Orten hinterließ. Diese Kapitalien, wenn ich Ihnen rathen kann, müssen sie alle aufkünden; sie werden Ihnen ja nur zu vier Prozent verinteressirt. Hören sie, nehmen sie diese Kapitalien alle zu sich, ich weis einen Anschlag, durch den sie unendlich gegewinnen werden, lassen sie nur mich machen. Ich weis Leute, die oft nothwendig Geld brauchen, solche Leute, wenn sie die Noth drükt, versprechen alles, nur um Geld zu haben. Nun, verstehen sie mich aber recht, weigert man sich so lang etwas herzugeben, bis sie acht, zehn, zwölf,

und noch mehr Prozent versprechen, denn zum Beispiel, sie begehren hundert Gulden, so giebt man nur fünfzig, und behält die andern fünfzig für eine Garantie der Interessen, und eine kleine Belohnung für das Aufbringen; dabei aber läßt man sich doch die hundert Gulden gänzlich verzinsen; auf die nämliche Art macht man es auch mit höhern Summen. Sagen sie, ist der Einfall nicht vortrefflich — und werden sich auf solche Art Ihre Gelder nicht sichbar vermehren?

Karl. Freilich würden sie sich vermehren; aber dergleichen Zinsen sind ja verbotten; wenn es also aufkäme —

Jangger. Ha! ha! wenn es aufkäme, je nun, so läugnet man, daß man mehr als gesezlich erlaubte Zinsen nahm; und wenn es weiter kommt, so schwört man.

Heinrich. Niedriger Mensch! Sklave des Eigennuzzes! zu was für Unmenschkeiten willst du meinen Bruder verführen, was hält mich ab, daß ich dich in der Stelle — Aber Unglüklicher! du bist mehr meines Erbarmens, als des Hasses würdig, weil du Tugend und Rechtschaffenheit mißkennst. Welch ein teuflischer Einfall! Bru-

der, traue diesem Menschen nicht, er ist dein Feind:. glaube mir, wer die Tugend nicht achtet, der ist selbst zu verachten.

Zangger. Schon gut! ich werde sie zu bekommen wissen; ja, ich werde sie als einen Injurianten belangen, und ich werde schwören, daß ich lieber zehntausend Dukaten verlohren hätte, als diese meiner Ehre so nachtheilige Beschimpfung erduldet.

Heinr. Wahrheiten sind keine Beschimpfungen.

Zangger. Wissen sie, wer ich bin; ich habe die Ehre, der Rechtsfreund Ihres Herrn Bruders, des Herrn Grafen zu sein; es hängt nur von mir ab, Ihnen einen Prozeß an den Hals zu werfen.

Heinrich. Du kannst die Zuflucht zu der Chikane nehmen, aber Gesezze kannst du nicht umstoßen; wisse auch, daß ich und mein Bruder verglichen sind.

Zangger. Verglichen? Was höre ich? habe ich es nicht gesagt, sie können Ihre Standhaftigkeit nicht weit treiben; verglichen!

Karl. Ich verliehre aber bei diesem Vergleich gar nichts.

Zangger. Daß der Geier alle Vergleiche hollte; was wäre dieses für ein trefflicher Prozeß ge-

worden! Stossen sie diesen Vergleich nur geschwind um, es giebt ja genug Remedia Juris.

Heinrich. Es kann tausend Remedia Juris geben, aber keine, die diesen Vergleich umzustossen vermögend sind; ich überlasse meinem Bruder alles, und begehre von ihm nichts, als eine einzelne Umarmung, zum Zeichen, daß er mir nicht Feind ist.

Zangger. Ja, da weis ich freilich nicht viel einzuwenden.

Karl. Zangger, zahlen sie meinem Bruder hundert Dukaten aus, zu seiner Abreise.

Zangger. Hunderte Dukaten? hundert Dukaten!

Heinrich. Ersparen sie sich diese Mühe Zangger. Nein Bruder! ich nehme nichts an, nicht das geringste. —

Karl. Aber —

Zangger. Zwingen Sie ihn doch nicht, diese hundert Dukaten können wir leicht zu was bessern verwenden.

Heinrich Es ist Zeit, Bruder, daß ich mich entferne. Lebe wohl! du hassest mich also nicht: Dieser Gedanke wird ewig mein Glük machen.

Karl. (der ihn bei der Hand hält.) was sollt

ich thun? (beiseite.) Ich wanke; meine Ehre, der Unglükliche! aber werde ich nicht durch seine Entfernung der Besizzer aller dieser Güter? Lebe wohl! lebe wohl! (Heinrich geht ab, an der Szene aber begegnet ihm Eulalia, Langheim, und die Uibrigen.)

Neunter Auftritt.

Graf Langheim. Gräfin Dallberg. Eulalia. Der Alte. Franz. und die Vorigen.

Eulalia. Wo wollen sie hin? Unglüklicher!

Heinrich. Eulalia! (er erblikt gähling Graf Langheim, und fällt ihm um den Hals.) O mein Vetter! welche Empfindungen bemächtigen sich bei Ihrem Anblik meines Herzens! mich däucht, ich sehe noch meinen sterbenden Vater in Ihren Armen, ich sehe seine blasse Stirne, seine sterbende Lippen. O Freund! sagen Sie mir, dachte er noch auf mich vor seinem Tode? sprach seine sterbende Zunge noch den Segen über mich?

Langheim. Ja, mein lieber Vetter; seine sterbende Hand gab Ihnen noch den väterlichen Segen, wie seine Zunge Ihrem Bruder den Fluch gab.

Karl. Himmel!

Heinrich. O halten Sie ein! was sagen Sie, er fluchte meinem Bruder? O Unglüklicher! könnte ich diesen Segen, diesen heiligen Segen mit dir theilen! aber nein, er konnte seinen Kindern nicht fluchen, der beste Vater!

Karl. (beiseite.) Wie! sollte mich vielleicht der Bediente verrathen haben?

Langheim. Hören sie, mein Vetter! und sie Undankbarer! zittern sie über den schreklichen Fluch, den er wider sie aussprach. Ich hätte bereits vor drei Wochen bei Oeffnung des Testaments hier eintreffen sollen, um Ihnen dies schrekliche Geheimniß zu entdekken, aber ein unglükli-Sturz, den einer meiner Bedienten vom Wagen machte, verhinderte mich an meiner Ankunft. — Graf Rinburg, Ihr verstorbener Vater ließ mich drei Tage vor seinem Absterben zu sich rufen, und unter Thränen erzählte er mir den abscheulichen Anschlag, den sie, sein jüngerer Sohn —

Karl. Ich bin verrathen! O schweigen Sie! ich will das ganze Geständniß zu meiner eigenen Schande machen; ja, sehen sie mich an, ich bin ein Abscheu der Natur; ich, ich habe die Tage meines Vaters verkürzen wollen, ich habe die schreklichsten Anschläge auf sein Leben gemacht.

Ungeduldig, der Besizzer aller seiner Güter zu werden, begierig, das Geld zur Befriedigung meiner Lüste zu durchschleudern, bestach ich den Bedienten, der ihn begleitete, und versprach ihm eine herrliche Belohnung, wenn er meinen Vater ermorden würde. Verzweiflung regt sich in meinem Busen; ich höre die Flüche meines sterbenden Vaters, ich höre die Flüche der Gottheit, der Menschen, und der Natur —

Gräfin. Das ist schreklich!

Langheim. Eben dieser Bediente, den sie bestachen, starb zwei Wochen vor ihrem Vater; auf dem Todbette machte er seinem Herrn die Entdekkung, der ihm auch verzieh, und in dessen Armen er seinen Geist aushauchte. Seit dieser Zeit her fiel ihr Herr Vater in eine tiefe Traurigkeit; er erkrankte, und da er das Ende seiner Tage nahe glaubte, ließ er mich zu sich rufen, und übergab mir dieses Papier, welches er im Beisein der erforderlichen Zeugen aufsezte, und als seinen ernstlichen und lezten Willen erklärte. Der Inhalt ist dieser: (er liest.)

„Um meinem ehelichen Sohn Karl nichts zu entziehen, und mein Gewissen zu beruhigen, hinterließ ich unter meinen Schriften eine Urkun-

de, die das Geheimniß entdekket, daß Heinrich nur mein natürliches Kind — Karl hingegen der einzige rechtmässige Erbe aller meiner Güter sei. Nachdem er aber grausam beschlossen hat, mich morden zu lassen, wie beiliegendes von ihm an meinem Bedienden eigenhändiges Billet schauderlich beweiset, so will ich ihm gänzlich enterbet, und meinen natürlichen Sohn Heinrich zum Universalerben meiner sämmtlichen Güter eingesezzet und erkennet haben. Zur Bestättigung dessen hab ich diesen meinen lezten Willen noch bei gesunder Vernunft und mit reifer Uiberlegung eigenhändig geschrieben, und durch die erforderlichen Zeugen mit unterfertigen lassen. (zu Karln.) Kennen sie diese Schrift?

Karl. Ich verzweifle!

Zangger. Das ist Kausa pessima.

Heinrich. Mein Vater sezte mich also zum Erben aller dieser Güter ein?

Langheim. Ja. (zu Franz und dem Alten.) Und ihr wisset an ihn euren Gebiether zu verehren.

Franz. Gnädiger Herr! wie freudig hat sich die Sache nicht geändert.

Der Alte. Ich wünsche ihnen tausend Glük.

Eulalia. Sind Sie doch nicht so bestürzt.

Gräfin. Sie haben keine Ursache traurig zu sein.

Heinrich. O ich habe nur zuviel! o wenn mein Vater den Fluch von dem Haupte meines Bruders zurükrufen könnte! Aber, würdiger Schatten, der die seligsten Gefilde durchwandert, segne meinen Bruder! Ich sehe die Reue und die Vorwürfe deines Gewissens auf deiner Stirne gemahlt. O nein, dein Herz ist nicht ganz böse; unüberlegte Augenblikke, in dem Taumel einer tollsinnigen Leidenschaft, haben dich zu diesem sträflichen Entschluß bringen können; aber Thränen, Thränen der Reue können selbst die Gottheit besänftigen; ja mich däncht, ich sehe meinen Vater, er ruft den Fluch zurük, den er über dich aussprach, er verzeiht dir. — Und Sie, liebster Vetter! Sie erklärten mich also zum rechtmässigen Erben aller dieser Güter des Verstorbenen, ich nehme sie auch an; und von dieser Stunde sind sie mein Eigenthum; mit meinem Eigenthum kann ich frei walten. Bruder! ich trete dir die Hälfte der väterlichen Verlassenschaft ab, und behalte die andere Hälfte für mich, um mein Glük durch Eulaliens Hand befestigen zu können, bist du es wohl zufrieden?

Karl. Bestürzung, Schamhaftigkeit und Schmerzen bemächtigen sich meiner Seele. O Bru-

der! vergiß den Bösewicht, den Vatermörder, und vergieb dem Elenden! Der Unglükliche, der nicht weinen konnte, da die Thränen des Unglüks über deine Wangen herabströmten, der Dankbarkeit, Bruderliebe, Natur und Menschheit vergaß, diesen hat die göttliche Rache gedemüthigt! beschämt sieht er sich vor dir bis in Staub, durch deine Großmuth erniedrigt. Wie, du willst mir die Güter in dem Augenblik wieder abtreten, in welchem sie mir die Vorsicht zu meiner Strafe entzogen hat? und in diesem Zeitpunkt heißt deine Liebe mir noch Glük hoffen, indem die Rache des Himmels die Vergeltung des schwärzesten Verbrechens zu fodern scheint? Nein, ich will, ich kann deine Großmuth nicht annehmen.

Heinrich. Bruder! ein ewiger Schleier soll das Vergangene bedekken, und nur Liebe und Eintracht sollen auf dem Wege der Tugend uns glüklich machen. Sei tugendhaft, und du giebst mir die schönsten Beweise, daß du mich liebst. Wenn ich dir die Hälfte meines Eigenthums abtrete, so ist dieses kein Geschenk der Großmuth, sondern ich gebe dir nur Gelegenheit, die Asche deines Vaters durch Ausübung der Tugend wieder zu besänftigen; denn wisse, nie kann man mehr Beweise

verschiedener Tugenden geben, als wenn man über Unterthanen zu gebiethen hat.

Langheim. Nehmen sie also das großmüthige Anerbiethen ihres Bruders an.

Gräfin. Ich bitte sie selbst darum.

Eulalia. Heinrichs Glük würde nicht vollständig sein, wenn sein Bruder unglüklich wäre.

Zangger. Mir ist es auch lieber, wenn die Sache gut ausgeht, so habe ich doch einige Hoffnung wegen der Bezahlung.

Karl. Großmüthige Freunde! nehmen sie das offene Geständniß meiner Schande zum Zeichen meiner Reue. Ich überdenke mit Grauen die schwarze Geschichte meines Lebens, aber mein eigenes Herz rächet die beleidigte Tugend. Gott! nichts war mir kostbar, nichts heilig, so ich nicht der Befriedigung meiner Leidenschaft aufopferte; ich verlachte den Fluch von denen, die durch meine Raserei litten, und war unempfindlich gegen die Thränen derer, den mein Vergnügen ihre Ruhe und Zufriedenheit kostete; aber ich erkenne meine Laster, ich werde sie zu verbessern suchen. (Er wirft sich dem alten Bauer zu Füßen.) Ehrwürdiger Greis! siehe mich zu deinen Füßen, ich bin es, der dir die Ruhe deiner alten Tage entzogen hat; ich bin der Räuber dei-

ner Tochter, ich habe sie entehrt; ihrer Ehre bin ich Entschädigung schuldig; O könnte ich deine Ruhe, könnte ich wieder ihre Zufriedenheit erkaufen, ich wollte gern um diesen Preis arm sein. Aber höre! wenn ich Vergebung von dir, und Liebe von deiner Tochter hoffen kann, so biethe ich ihr meine Hand an; heilige Bande sollen uns vereinigen, und durch diese soll der Werth ihrer Ehre ersezt sein. Ich will gerne alles thun, mein zärtlichstes Bestreben soll dir deine alten Tage erleichtern, und wenn es möglich ist, soll meine Liebe dir meine Ausschweifung vergessen machen.

Der Alte. Ich finde also meine Tochter wieder, und Sie —

Karl. Du weinst. Du willst also nicht?

Der Alte. Eine schlechte Bauerntochter wollten sie heirathen? Sie würden beide unglüklich sein.

Heinrich. Wenn sie seine Hand annimmt, so hast du nicht Ursache, Alter! deine Einwilligung zu versagen; ihre niedrige Abkunft kömmt in diesem Falle eben so wenig, als sein Adel in Betracht: der Nachtheil, welcher durch so eine Heirath einer adelichen Familie zugehen mag, kann nicht so groß sein, daß ihm die Tugend, und die

Pflicht eines ehrlichen Mannes weichen sollte, wenn man je zugiebt, daß den Adelichen nicht der Zufall, sondern Ehre und Tugend machen sollen.

Gräfin. Sie haben recht, Graf! viele verführen unschuldige Mädchen, unter dem Vorwand, sie zu heirathen, und wenn sie ihre Begierden befriediget haben, so soll die niedrige Geburt des Mädchens sie ihrer Pflichten entschuldigen.

Der Alte. Wenn Sie es also haben wollen, und Rosalie einwilligt, so will ich durch meinen väterlichen Segen ihnen Verzeihung von Gott erflehen.

Heinrich. Diese deine Handlung, Bruder! nehme ich zum ersten Beweise deiner Liebe gegen mich an; du machest also Rosaliens Glük, und durch die Handlung eines ehrlichen Mannes das deinige. Und sie, Fräulein Eulalia! werden sie wohl anstehen, auch mein Glük durch ihre Hand vollkommen zu machen?

Eulalia. Sie sind von meiner Liebe zu sehr überzeugt, als daß sie an meiner Einwilligung zweifeln könnten!

Gräfin. Wenn es je das größte Glük für Mütter ist, ihre Kinder gut zu verheurathen, so bin

ich heute nur zu viel glüklich, weil ich einen Tochtermann fand, wie Sie sind.

Heinrich. Und ich, weil ich ein Fräulein fand, wie Eulasia.

Langheim. Ich hätte bei meiner Ankunft wahrhaftig nicht geglaubt, daß sich der Auftritt so gut endigen würde.

Karl. Weil du alle glüklich machst, Bruder! so must du auch für Franzens Glük noch sorgen.

Franz. Für mein Glük wollen Sie sorgen, und ich glaubte schon glüklicher zu sein, als sie alle; denn das Glük meines Herrn ist doppelt das meinige.

Heinrich. Franz, du sollst künftig beständig um mich, aber nicht mehr mein Bedienter, sondern mein Freund sein.

Franz. Das war ich schon lang; denn Sie haben mich niemals anders behandelt.

Langheim. Die Wollust, die sie heute als eine Belohnung der Rechtschaffenheit fühlen müssen, muß weit grösser sein, als wenn sie alle Schäzze der Welt erobert hätten.

Heinrich. Auch sie Zangger! sollen nicht ungetröstet von uns gehen; sie sollen jährlich etwas von uns zu einem bessern Unterhalte überkommen.

Werden sie aber ehrlich und tugendhaft; denn der Staat hat sowohl ehrliche Abvokaten, als uneigennüzzige Richter nöthig; unterdessen nehmen sie dieses Geld, und schaffen sie sich hievon gute Bücher zur Bildung des Herzens an; denn bei Anwälden, die dem Staat nüzzen sollen, muß das Herz so gut, als der Kopf sein. Leben sie wohl.

Zangger. Ich danke schönstens, und werde Ihre Befehle gehorchen. (geht ab.)

Heinrich. Izt wollen wir uns vollends dem Vergnügen, der Freundschaft, und der Tugend überlassen.

Langheim. Recht so! du Alter! begleite deinen Schwiegersohn, Sie begleiten Fräulein Eulalia — und ich die Gräfin.

Eulalia. Und Franz muß uns auch begleiten.

Langheim. Ja gewiß, die Rechtschaffenheit war gemein, und das Vergnügen muß auch gemein sein. — Ja meine Freunde! wahres Vergnügen hat man nur wahrer Tugend zu danken, und wahre Tugend mißkennt das Vorurtheil über den Stand und die Geburt.